

Das Gesetz des Handelns.

Während der Pausen, die notwendig unsere große Offensive unterbrechen, haben die Gegner noch jedesmal behauptet, daß das eigentliche, von uns beabsichtigte Ziel nicht erreicht worden sei. Sie meinten damit, daß wir irgend eine bestimmte Stadt, etwa Amiens oder gar Calais oder Paris noch nicht eingenommen hätten. Und aus solchem Umstand konstruieren sie dann, reichlich unbestimmt um unsern Vormarsch und um die furchtbare Höhe ihrer eigenen blutigen Verluste einen Mißerfolg der deutschen Armeen. Langsam sind nun Engländer und Franzosen dahinter gekommen, daß solche Einschätzung der deutschen Offensive sehr daneben geht. Es dämmert ihnen, daß unser eigentliches Ziel nicht an erster Stelle dieser oder jener weithin sichtbare Ort ist, sondern ganz etwas Anderes, nämlich die Vernichtung der feindlichen Militärmacht an und für sich, die Festlegung der Reserven, die Aufzehrung sowohl der Mannschaften wie des gesamten Kriegsmaterials, kurz die völlige Beherrschung, Dezimierung und zu Tode-Führung der uns entgegenstehenden Kräfte. Wir wollen das erreichen, was von jeder siegreiche Feldherren und Politiker zu erreichen streben: wir wollen unsern Feinden das Gesetz der Handlung diktiert. Wir wollen sie bis zum Punkte schwächen, wo sie wie Wachs in unser Hand und nur noch das tun können, was wir für zweckmäßig halten. Unsere Feinde sind unsern Absichten auf die Spur gekommen; sie begreifen die verhängnisvolle Befährlichkeit des deutschen Kriegsplans, eines Plans, den sowohl die militärische wie die politische Leitung durchzuführen entschlossen ist.

Der letzte Vorstoß gegen Italien hat im Zusammenhang solcher Absichten uns wiederum einen Schritt vorwärts gebracht. Auch die Italiener haben nunmehr erfahren, daß die Initiative bei den Österreichern liegt. Von der belgischen Küste bis zur Adria herrscht der Wille der Mittelmächte. Die englisch-französische Front ist geradezu eine graphisch gewordene Darstellung solches Willensbistates, wie wir es unsern Gegnern auferlegen. Freilich eingeklemmt sind die englischen und französischen Armeen zwischen den tief in das französische Gebiet hineingetriebenen Keilen; sie liegen umspannt von außerordentlich gefährlichen Gängen. Hier und dort kann ein neuer Vorstoß unserer Truppen erfolgen. Die verhältnismäßig hohe Reservearmee weiß, soweit sie überhaupt noch vorhanden ist, nicht, wohin sie sich im nächsten Augenblick wenden müssen. Die Sicherheit des Handelns ist den Feinden genommen. Damit aber ist auch die politische Offensive ganz in unsern Willen gestellt. Wenn jetzt in London und Paris wirklich über den Frieden gesprochen werden sollte, so geschieht das nicht, weil plötzlich die Herren Lloyd George und Clemenceau zur Vermunft kommen, sondern weil der konzentrische Druck, unter dem die Entente steht, ein eigenes politisches Angriffsprogramm nicht mehr zuläßt. Dabei ist es auch nicht gleichgültig, ob — woran wir fürs erste erheblich zweifeln — die Londoner und Pariser Friedensgespräche wirklich ernst gemeint sind. Uns genügt die Tatsache, daß Eroberungsgespräche dort jedenfalls unmöglich geworden sind. Wir wollen nicht so leicht sein, durch vorzeitiges Eingehen auf eine etwaige Friedensdistinssion solchen militärischen und politischen Druck zu mildern. Noch hat man in Paris die einseitigen französischen Kriegseile nicht glatt preisgegeben. Noch glaubt man dort, das eine oder das andere erreichen zu können. Auch solcher Bahn muß noch verdunkelt; restlos muß man in Paris und London erkannt haben, daß das Gesetz des Handelns von uns geschrieben wird. Erst dann ist die Stunde für Friedensverhandlungen gekommen.

Handel und Verkehr.

Zwickauer Maschinenfabrik A.-G. in Zwickau. Der Aufsichtsrat beantragt die Verteilung einer Dividende von 10 (5) Proz. auf die Stammaktien und 15 (10) Proz. auf die Vorzugsaktien.

Von einsamen Menschen.

Roman von Erik Ganger.

(Nachdruck verboten.)

Frau Reginas Augen waren feucht geworden vor Rührung und Mitfreude. Wie gerne hätte sie die frohe Botschaft auch dem gebracht, der den Sohn verstoßen! Sollte sie es wagen, diesen Brief voller Leben und Jubel zu Matthias Warnia in das Studierzimmer zu tragen, in dem er seine Tage dahinglebte, nein, darin laß, um zu versuchen, ihn herauszureißen aus seiner Verbitterung, daß er wieder zum Leben kam? Ach, es wäre nutzlos gewesen! Einen Matthias Warnia gab nichts und niemand dem Leben wieder. Er lag langsam dahin auf seinen toten Hoffnungen. Schmerzlich leuchtend rang es sich über die Lippen der einsamen Frau.

Nein, sie war kaum einsam. Wenn man ihr Briefe schrieb wie diesen, dann stand man noch zu ihr, dann wollte man sie noch.

Und sie würde sich nicht umsonst rufen lassen. — Als Vater Holy in der zweiten Nachmittagsstunde nach Bestrup zurückwanderte, nun so gut gelohnt wie seit Jahren nicht — es hatte außer einem reichlich bemessenen Mittagmahl einen harten Lacer gegeben — trug er einen Brief an Wolfgang in seiner Ledertasche. Und in ihm stand viel von Freude und Jubel und Hoffnung. Und auch vom Kommen. —

Der April hatte ein allerbestes Malgesicht aufgelegt, als Vater Holy durch Besthof staltte.

Der Alte dachte: „Bartout für mich.“

Anderer schienen das aber auch zu denken und das letztere Sonnenlächeln als Vorzugsgeschenk für sich in Anspruch zu nehmen.

Denn als Vater Holy an dem Doktorhause vorüberging, strömten jubelnde Klänge durch die weitgeöffneten Fenster.

Portraut spielte Mendelssohns „Frühlingslied“.

Stadtverordnetenversammlung zu Aue

am 20. Juni 1918.

Anwesend sind acht Stadtverordnete. Am Ratssitze Herren Bürgermeister Hofmann, Stadträte Schubert und Fischer.

Verteilung des Sparkassenreingewinns 1917.

Erster Punkt der Tagesordnung ist die Vorlage über Verteilung des Sparkassenreingewinns für 1917. Der Rat hat nach dem Vorschlage des Sparkassenkassierers beschlossen, den Reingewinn in Höhe von 9343,29 Mk. wie folgt zu verteilen: 1343,29 Mk. für das Kinderheim, 5000 Mk. für die Säuglingsfürsorge, 1000 Mk. für die Lungenfürsorge, 2000 Mk. für die Handelsschule.

Vizevorsteher Bär äußerte sich im Anschlusse daran, man werde sich darüber wundern, daß für 1917 so wenig zur Verteilung gelangte, während im Jahre vorher 17700 Mk. verteilt werden konnten. Die Sparkasse habe mit einem Rohgewinn von 89527 Mk. abgeschlossen, indessen gingen davon für erhöhte Rücklagen für Kursabschreibungen und für Verzinsung vorübergehend aufgenommenen Darlehen erhebliche Summen ab. Die Sparkasse habe auch 1917 einen guten Geschäftsgang gehabt.

Das Kollegium trat darauf ohne Erörterung dem Ratsvorschlage bei.

Vizevorsteher Bär begrüßte darauf den in den Saal tretenden, auf Urlaub befindlichen Stadtv. Bergauer.

Nachbewilligung für Bezirkssteuern.

Vizevorsteher Bär berichtete sodann über den zweiten Punkt der Tagesordnung, betreffend Nachbewilligung von Bezirkssteuern. In den Bezirk sind 11582 Mark Steuern zu entrichten. In den Haushaltsplan waren nur 10000 Mk. eingelegt, folglich sind 1582 Mk. nachzubewilligen. Der Rat hat die Nachbewilligung beschlossen. Das Kollegium beschloß ohne Erörterung beizustimmen.

Anschaffung einer Schreibmaschine.

Vizevorsteher Bär berichtete, der Rat habe erklärt, daß eine der vorhandenen städtischen Schreibmaschinen so stark abgenutzt ist, daß eine Neuanschaffung unbedingt erforderlich sei. Diese Maschine, System Montanari, koste 600 Mk. Der Rat habe die Anschaffung beschlossen. Nach Bestätigung durch den Stadtv. Stahl, der die Maschine, sofern sie tadellos gearbeitet sei, als sehr billig bezeichnete, wurde die Vorlage genehmigt.

Städtische Beteiligung an der Döps- und Gemüseverwertungs-Gesellschaft.

Vizevorsteher Bär berichtete über die — untern Lesern bereits bekannte — Begründung der Döps- und Gemüseverwertungs-Gesellschaft m. b. H. in Aue, deren Zweck es ist, auf Grund von Lieferungsverträgen Döps und Gemüse heranzubringen und zu verteilten. Das Gesellschaftskapital beträgt 20000 Mark. Die Stadt sollte sich ursprünglich mit 2000 Mark beteiligen, außerdem soll der Ratvorsitzende Sitz und Stimme in der Gesellschaft haben. Die Beteiligung der Stadt habe sich indessen inzwischen auf 500 Mk. reduziert. Der Rat bitte um Bewilligung dieser Summe.

Stadtv. Stahl wünschte zu wissen, wer die Führung der Gesellschaft habe.

Vizevorsteher Bär erwiderte, es sei kein Geheimnis, daß Stadtv. Selbmann Geschäftsführer der Gesellschaft sei.

Bürgermeister Hofmann erklärte, mit Gründung der Gesellschaft sei ein Ziel erreicht, das er schon vor Jahren verfolgte, das damals aber nicht zu verwirklichen war, weil sich zu viele widerstrebende Elemente unter den Gemütsführern befanden. Dann sei er abgerufen worden und die Sache sei liegen geblieben. Er freue sich, daß sie nunmehr zu Stande gekommen sei dank der besonderen Mitwirkung des Herrn Selbmann. Redner freiste dann die Besprechungen des Kleinhandels, der jetzt seine früheren Funktionen der Warenbeschaffung und Warenverteilung wieder zu erlangen trachte. Diese Besprechungen könne man nur be-

frühen und fördern. Die Stadt habe ein besonderes Interesse daran, die Waren sofort nach ihrer Ankunft mit der Bahn an den Kleinhandel zur Verteilung zu geben. Auch die Vorteile in der Zukunft seien unleugbar, da anzunehmen sei, daß die Döps- und Gemüse-Verwertungsgesellschaft die Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse besser regeln werde, als dies früher der Fall war. Es komme nur darauf an, ob die Mitglieder der Gesellschaft sich geeignet erweisen werden, zur Stange zu halten; Wenn die Gesellschaft noch außerdem in der Lage sein sollte, schon während der Kriegszeit genügend Döps und Gemüse heranzuschaffen, dann werde dies umso mehr zu begrüßen sein.

Das Kollegium genehmigte die Vorlage ohne weitere Erörterung.

Damit war die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung erschöpft.

Erst-Bezirksleiter.

Angeichts der schnellen Erledigung der Tagesordnung glaubte Vizevorsteher Bär noch die Angelegenheit der Beschaffung von Ersatzleitungen für die entfernten Kupferbleibleitungen auf den städtischen Gebäuden zur Erörterung stellen zu müssen. Der Rat hat am 25. Mai beschlossen, daß Ersatzleitungen angebracht werden sollen und hat die Mittel dafür — mehrere Tausend Mark — grundsätzlich bewilligt. Die Kostenanschläge liegen noch nicht vollständig vor, so daß eine endgültige Summe noch nicht genannt werden kann. Redner sprach sich für die Vorlage aus.

Stadtv. Stahl erklärte zunächst, da sein Unternehmen sich mit der Herstellung von Bleibleitern beschäftigt, sich der Abstimmung enthalten zu wollen. Zur Sache meinte er, daß Fangstrangen ohne Leitung nicht gefährlich seien. Beim jetzigen Zustande könne es nicht bleiben. Bleibleiter seien für Gebäude mit regem Menschenverkehr unbedingt notwendig. Die Verantwortung für die Menschenleben im Falle der Gefahr können und dürfen die städtischen Kollegien nicht übernehmen. Eisenleitungen geben nicht dieselbe Gewähr wie Kupferleitungen. Nachdem Redner die bestehenden strengen Vorschriften der staatlichen Brandversicherung erwähnt hatte, hielt er ihnen die Instruktionen des Kriegsamtes gegenüber, das Bleibleiter für überflüssig erklärt habe. Aber das gelte doch wohl nur für die Kriegszeit — nach dem Kriege werde man wohl wieder auf die Vorschriften der Brandversicherung zurückkommen.

Stadtv. Kühnel meinte, daß die Ansichten über die Bleibleiter sehr weit auseinander gingen. Redner bestärkte die Heranziehung eines Sachverständigen.

Stadtv. Stahl meinte, er habe sich seit Jahren mit der Sache eingehend beschäftigt. Ein Gutachten würde geraume Zeit dauern und nichts Neues besagen.

Bürgermeister Hofmann sagte, daß die Herangebe der Bleibleiter ein sehr hartes Opfer gewesen sei, das dem Vaterlande gebracht werden mußte. Das, was man dafür bekommen habe, sei keine Entschädigung gewesen. Auch er möchte, wie Herr Stahl, von Sachverständigen ablehnen. Es handle sich hier um eine strittige Frage. Man müsse eben daran glauben: ein absoluter Schutz sei durch die Bleibleiter nicht gegeben, es sei nur das Gefühl, daß man einen größeren Schutz gesehe. Er — Redner — würde auch nicht für die Opfer zur Anschaffung der Ersatzleitungen zu haben gewesen sein, doch lagen Anträge von Schulleitern vor und wenn wirklich Unglücksfälle vorkämen, würde die Stadt harte Vorwürfe treffen, daß sie einiger Tausend Mark wegen Menschenleben gefährdet hat. Für andere öffentliche Gebäude, wie z. B. den Schlachthof und das Stadthaus, halte er die Leitungen nicht für so dringend erforderlich. Der Rat habe jedenfalls beschlossen, die Leitungen sobald als möglich in Stand zu setzen.

Nachdem auch noch Stadtv. Gerlach für das Protokoll der Vorlage eingetreten war, beschloß das Kolle-

Der Mähterren ging es nämlich viel, viel besser. —

Eleonore Reimarus kam von der Probe aus dem Opernhaus und ging glücklich lächelnd die heimlich sprossenden „Vinden“ hinab. Morgen sollte sie in „Mignon“ die Titelrolle singen. Und von diesem Debit würde ihr festes Engagement abhängen sein.

Das, wonach andere Künstlerinnen jahrelang streben, was die Hoffnung ihres ganzen Lebens ausmacht, war Eleonore verhältnismäßig schnell gelungen. Es hatte nicht in ihrer ursprünglichen Absicht gelegen, sich der Bühne zuzuwenden, sondern ihr Ideal war der Konzertsaal gewesen. Im Januar hatte sie nun die Direction vom Theater des Westens an Professor Werten mit der Anfrage gewandt, ob er nicht eine seiner Schillerinnen vorschlagen könnte, die geneigt und bejahigt sei, für eine erkrankte Sängerin in einer kleinen Rolle einzutreten. Er hatte sofort an Eleonore gedacht und mit ihr darüber gesprochen. Anfanglich weigerte sie sich. Sie meinte, der dramaturgische Unterricht, den sie bis jetzt genossen, sei nicht ausreichend, um die Bretter betreten zu können. Aber der Professor redete zu und wußte sie zu bewegen, ihre Zusage zu geben.

Ihr erstes Auftreten befriedigte. Die Kritik lobte einmütig und besprach ihre Leistung sehr warm und anerkennend. Und das Publikum war von ihrer Stimme und ihrer Erscheinung begeistert.

Dieser Erfolg veranlaßte Eleonore, sich endgültig für die Bühnenlaufbahn zu entscheiden. Sie nahm viel dramaturgischen Unterricht und wurde bald als ein Talent auf diesem Gebiete entdeckt. Nun ging es schnell vorwärts. Verschiedene Male übertrug man ihr im Theater des Westens noch kleinere Rollen. Jedes neue Auftreten überzeugte mehr von ihrem Können. Und immer gewisser erkannte man in ihr einen neuen Stern. Man glaubte es wagen zu dürfen, sie in „Mattha“ die Titelrolle singen zu lassen.

Sie errang damit einen glänzenden Erfolg und machte die General-Intendantur der königlichen Schauspiele auf sich aufmerksam. . .

Und nun stand sie kurz vor ihrem ersten Auftreten im Opernhaus. Sie nannte ihr schnelles Emporkommen „Bild“.

Professor Werten sagte: „Nur das Können. Frau Reimarus. Stümper kommen nie dahin.“

Und ihre Bewunderer urteilten: „Sie ist beides: Künstlerin und königliches Weib.“

Ihr junger Ruhm und ihre Schönheit wurden für sie Man lag vor ihr im Staube und brachte ihr Huldigungen dar.

Was waren Eleonore Reimarus diese Kapelliers, die jeden neuen Stern anbeteten! Männer? Ach, Männer ahnen anders aus! Diese, die da stritten und prominenten, leichte Unterhaltungen führten und sich in pikanten Worten gefielen, die ihren Stolz im eleganten Sitz des Jagdhofs und im tadellosen Schnitt des Fracks hatten, sie um Lappalien duellierten und manchmal weniger ihre Wesen als Leute im Arbeitskleid — diese waren keine Männer, sondern Herrbilder männlicher Wesensart. Auf sie sah eine Eleonore Reimarus mit einem milden Lächeln herab. Für solche hatte sie nur ein verächtliches Achselzucken.

Ihr Ideal vom Manne fand Eleonore in ihrem Bruder und in Wolfgang Warnia verkörpert. In dieser feuchten, arbeitsamen, vorwärtsstrebenden Naturen trat ihr das Bild entgegen, wie sie es wollte und forderte.

Gerade Keuschheit verlangte sie. Sie fand es lächerlich paradox, daß man beim Weibe immer nach Keuschheit forste, diese Tugend als erste Bedingung einfach forderte und sofort verdammt, wenn man sie umsonst suchte, während man dem männlichen Geschlecht in dieser Beziehung vieles nachsah, mitunter nicht nur ein Auge zu drückte, sondern überhaupt blind schien. Da blieb es wohl: Gott, weshalb diese Brüder! Männer haben ein gewisses Vorrecht. Auch hierin.

(Fortsetzung folgt.)